

Auswirkungen im Furttal

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal**

Band (Jahr): **34 (2005)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auswirkungen im Furttal

Plünderungen

Auch die Dörfer im Furttal wurden mit Militär überbelegt. Keines wurde verschont. War ein Dorf ausgehungert, wurde in ein anderes gezogen. Im ganzen Kanton hielten sich rund 10000 Mann auf, meist Berittene, die während drei Jahren verpflegt werden mussten. Deren Pferde brauchten Futter, und die Mannschaft forderte Brot und Fleisch. Die Heuböden waren bald einmal leer und die Wiesen abgeweidet. Das Vieh musste sich mit Streu und Laub begnügen. Das Essbare holten sich die Truppen bei den Bauern. Scheunen, Spycher, Fässer und die Rauchhüsli wurden geleert. Die Geschädigten standen der Plünderung machtlos gegenüber. Selbst das Vieh wurde aus den Ställen gezerrt. Für das Abgeführte erhielt der Bauer einen Gutschein. Das beklagten nicht nur die Zürcher. Der französische Geschäftsträger in der Schweiz, Pichon, rapportierte am 20. November 1799 folgendes nach Paris: «Die Armee ist in den letzten sechs Monaten von Glarus bis zum Gotthard hin- und hergezogen. Dabei hat die Kavallerie alle Futtermittel in den Ortschaften aufgebraucht, und die Mannschaft hat von dem gelebt, womit sich die Familien haben ernähren wollen. Was man uns nicht hat geben wollen, mussten wir nehmen». Das führte zu ungezählten Beschwerden. Diese sind heute im Staatsarchiv Zürich aufbewahrt. Schreiber der Einwendungen waren meist abgesetzte Untervögte und Pfarrer. Im Vordergrund aller Klagen und Forderungen standen die Futtermittel, die durch die Soldaten unbekümmert zum Eigenbedarf beschlagnahmt wurden. Trotz aller Not und Ohnmacht enthielten die Briefe nur wenige Anschuldigungen. Das Abgeführte wurde auch immer quantifiziert angegeben. In jeder Beschwerde steckte die Erwartung, das Gestohlene werde irgendwann rechtmässig entschädigt.

Den später eingetroffenen Österreichern war es von Anbeginn ein erklärtes Anliegen, der Bevölkerung kultivierter als die Franzosen zu begegnen. Es richtete sich denn auch nur eine Beschwerde aus unserer Umgebung an die österreichische Armeeführung. Sie hatte das Datum vom 24. September 1799, also kurz nach der geglückten Limmatüberquerung und stammte aus Watt. Man beklagte Schäden an Baum- und Feldfrüchten und an Reben. Das Polizeidepartement bestätigte, die königliche Hoheit, Erzherzog Karl, habe davon Kenntnis, und sein Fürwertschreiben (Schuldanererkennungsschreiben) sei bereits unterwegs.

Alle übrigen Beschwerden bezogen sich auf die Franzosen. Unbeliebt war deren Kavallerie, denn die Pferde brauchten nicht nur Futter, sie hinterliessen auch grosse Trittschäden. Flurwege gab es zu dieser Zeit noch keine und be-

festigte Strassen nur wenige. So ritten die Husaren nach Belieben durch die Felder. Noch bis vor wenigen Jahren kamen in den Äckern, die vor 200 Jahren Riedflächen waren, abgerissene Hufeisen zum Vorschein.

Die Beschwerden klagten auch über Zustände, die bis kurz zuvor kein Thema waren. So schrieb am 19. April 1799 Zunftrichter Frey aus Watt, er und seine Söhne seien noch immer nicht aus der Zehnten- und Grundzinspflicht entlassen worden. Und am 15. Mai 1800 beanstandete der von der Helvetik als Agent eingesetzte Regensdorfer Stäubli die Höhe der Grundzinsen. Ein Brief aus Watt vom 9. August 1802 klagte, es habe der ehemalige Untervogt Daniel Zollinger



Plünderung unter Waffengewalt durch französische Truppen

für die zwei Fuder Heu und dem abgeführten Hafer bei der Administration noch immer keine Rechnung gestellt. Am 25. Oktober 1802 kritisierte der Verwalter des Obmannamtes, Johann Escher, die Zehntenrückstände in Regensdorf. Die Zehntenpflicht wurde mit der Helvetik als aufgehoben erklärt, aber da und dort gleichwohl weiter eingefordert. Am 11. Oktober 1802 schimpfte Unterstatthalter Reding aus dem Distrikt Regensdorf über die unerledigten Pendenzen der Gemeinden. Gleichzeitig verlangte er von der Verwaltungskammer, sie möge sich doch bemühen, die ausstehenden Guthaben für Requisitionen endlich aus-zuzahlen.

Kirchgemeinde Regensdorf als eine von allen

Eine von den vielen Beschwerden ist im Anhang wiedergegeben und wortgetreu übersetzt. Sie stammt nicht von der neu entstandenen Municipal-, sondern von der Kirchgemeinde. Dies besagt, dass sich die Regensdorfer mit der helvetischen Neuordnung noch nicht angefreundet hatten. Datiert ist die Schrift vom 25. Oktober 1799. Das war wenige Tage nach dem gegliückten Vorstoss der Franzosen über die Limmat. Die letzten Russen waren bereits verschwunden, den Franzosen war der Sieg sicher. Trotzdem finden wir im Schreiben der Kirchgemeinde weder eine Anerkennung noch eine Gratulation an die Sieger. Einzig die Bemerkung «ihre Gegenwart ist uns angenehm» nimmt Notiz von deren Leistung. So sehr die Bevölkerung über den Abzug der wilden Russen erleichtert war, so stark war sie enttäuscht von der Rückkehr der Franzosen.

Aus der Beschwerde der Kirchgemeinde Regensdorf entnehmen wir auch das Ausmass der Requisitionen. In Regensdorf mochten damals 100 Grosstiere in den Ställen gestanden haben. Wenn nun von einem Tag auf den anderen deren 28 abgeführt wurden und gleichzeitig eine Seuche grassierte, so hinterliess



Briefkopf der Beschwerde der Kirchgemeinde Regensdorf vom 25. 10. 1799

das grosse Lücken. Zusammen mit den im Schreiben ebenfalls erwähnten Ablieferungen entsprach das Abgeführte einer Ausplünderung. Der revolutionäre Slogan «Fryheit und Glychheit» wurde deshalb in «Fryheit und Glychnüt» abgeändert.

Mündliche Überlieferungen aus dem Furttal

Verschiedene Chroniken enthalten mündliche Überlieferungen. In Affoltern haben die Franzosen dem Bader Jörgli Vieh aus dem Stall, Heu und Stroh von der Bühne abgeführt; dafür durfte sein Bub jeden Tag in der Feldküche Kutteln abholen. Als eine Schar Franzosen erneut sein Haus und die Scheune durchsuchten, entdeckten sie ein unter Tannästen verstecktes Säuli. Die Bäuerin versuchte den Diebstahl zu verhindern, entging aber nur knapp dem Tod. Die Chronik von Regensburg berichtet in Versform, wie eine Bäuerin einen aufdringlichen Franzosen überlistete. Der Soldat drang am Vormittag in die Küche und forderte «er well en Guggel oder Fisch und Brate z'Imbiss. D'Grossmuetter seid: I cha nüd welsch, wart nu bis Elfi lütet, und wennt mi derewäg abällscht, so gits bim Eicher nüt». Um elf Uhr sei der Bauer nach Hause gekommen und habe das Französli auf die Strasse spediert. Auch die Otelfinger-Chronik weiss von einer Episode. Beim Vormarsch der Franzosen am 23. September 1799 über die Limmat flohen einige Kosaken über den Hüttikerberg. Dort wollten sie mit den Pferden übernachten. Sie wurden von den Franzosen entdeckt und konnten sich zu Fuss einer Gefangennahme entziehen. In Boppelsen baten sie den Bauer Welti, er möge ihre beiden Pferde in Chlijoggelis Schopf in Hüttikon gegen gutes Geld holen. Dem gelang die Entführung, und er wurde in Boppelsen tatsächlich wie versprochen mit 2 Dublonen belohnt. Von einem Meier aus Otelfingen, der von einer Weinfuhre aus Baden zurückkehrte und von «Fränkis» überfallen wurde, wird erzählt, man habe ihm auf dem Heimweg mit Waffengewalt nicht nur das Weingeld abgenommen, sondern auch die Pferde mit samt dem Fuhrwerk gestohlen. Einige Tage nach diesem Verlust traf er Soldaten, die sich auf seinem Apfelbaum bedienten. Voller Zorn holte er die Schrotflinte und verletzte den einen. Das bewog Meier, das Dorf unverzüglich zu verlassen und sich irgendwo auf dem Burghorn zu verstecken. Er hatte Glück, denn kurz danach verliessen die Franzosen unsere Gegend, sodass er seinen Horst auf der Lägern aufgeben konnte.

Während der Besetzung lebte die Bevölkerung in Angst und Schrecken. Widerstand gegen das brutale Auftreten der meist unberechenbaren fremden Menschen, war stets ein Spiel mit dem Leben. Es erstaunt darum nicht, dass sich kaum ein Schreibkundiger getraute, die Vorkommnisse aufzuschreiben.